Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

8 (25.2.1934) Rasse und Volk

Visual Library

Grabdenkmäler birgt, gibt uns sehr frühe Kunde von einem eigenen Adelsgeschlecht. Ganz in der Nähe des Städtchens hatten die Herren von Sternenfels ihr Wasserschlößchen, das schon 1362 als „Burg“ genannt wird. Es war eine Tiefburg, von Mauern, Gräben und einem Zwinger umgeben. Wie bei anderen Wasserschlössern der Gegend ist auch aus seiner Geschichte weniges nur lückenhaft bekannt. Die beiden Erker von 1520, der schöne, etwas spätere, dreistöckige Fachwerkbau, barocke Türen und Reste von Stukkaturen verdienen erwähnt zu werden. Seit 1896 ist das anmutige Schlößchen, das in vielerlei Hände war und offensichtlich den Gefahren der großen Kriege mit Glück entronnen ist, in Privatbesitz übergegangen.

Im fruchtbaren Kraichbachtal trifft man sodann, wenige Kilometer von Flehingen entfernt, auf das malerische, alte Gochsheim, das einst (868) „Gozbotesheim“ hieß und seit 1272 eine mit Mauern umgebene Stadt war. Im französischen Mordbrennenkrieg von 1689 hatte der Ort beispiellose Grausamkeiten zu erdulden. Es wird berichtet, daß damals „die ganze Stadt samt dem fürstlichen schönen Schloß in dem völligen Ruin gelegen, daß nichts als das Gemäuer zum Theil übergeblieben“. Gochsheim besaß zwei Schlösser, ein älteres und ein jüngeres, die beiden von Wassergräben umgeben waren, jedoch wegen der erhöhten Lage des Ortes auf einem Bergvorsprung nicht mit den übrigen Wasserschlössern des Kraichgaus zu vergleichen sind.

Auch Menzingen, weiter im Norden des Gaues, um 800 als „Menzinga“ zuerst genannt, kann seit 1495 einen alten ortsansässigen Adel und zwei Schlösser aufweisen, die im Bauernkrieg eingeäschert wurden. Das untere, rechteckig gebaute Schloß, die eigentliche Wasserburg und ihre gut erhaltene Vorburg, liegen am nördlichen Dorfende. Vier unten runde, oben rechteckige Türme befestigen den stattlichen dreistöckigen Bau, der sich in den breiten Wassergräben spiegelt. Ueberall im Burginnern stößt man auf Inschriften, Wappentafeln und Steinmetzzeichen aus dem 16. Jahrhundert, die der Baugeschichte wichtige Hinweise vermitteln. Auch Teile des im Bauernkrieg zerstörten Baues sind noch verschiedentlich festgestellt worden. Das Menzinger Wasserschloß hat die Eigenart einer mittelalterlichen Tiefburg bis auf den heutigen Tag fehr gut bewahrt. Das obere Schloß, Schwanenburg genannt, liegt wie jenes zu Gochsheim am Bergfuß und stammt, alte Mauerreste in sich vereinigend, aus dem Jahre 1569. Von beiden Anlagen scheint sie die jüngere zu sein.

Das Dorf Münzesheim, am Kraichbach näher der Rheinebene zu liegend, geht in seiner Ortsgeschichte bis in den Anfang des 9. Jahrhunderts zurück und hatte, anderen Kraichgausiedlungen darin gleich, sehr früh einen eigenen Ortsadel. Das Wasserschloß, das uns heute an Hand eines ausführlichen Planes von 1761 vorstellbar ist, stand auf dem rechten Bachufer, auf dem alten Boden einer im Jahre 1352 von den Speyerern zerstörten Burg. Nach dem dreißigjährigen Krieg mußte es mit großem Kostenaufwand wieder hergestellt werden. 100 Jahre später, als es dem gänzlichen Verfall nahe war, schüttete man Teiche und Burggräben zu und trug den Bau ab. Heute kennzeichnen einige kleine Bodenerhöhungen in der Nähe des Bahnhofs die mit Wall und Graben umgebene Stelle des verschwundenen Schlößchens.

Wenn wir dem Lauf der Kraich weiter in den Amtsbezirk Bruchsal folgen, gelangen wir nach Unteröwisheim und zu dem heute noch auffallenden, abgerundeten Viereck seines einstigen Wasserschlosses. Mehrere Beschreibungen aus dem 17. Jahrhundert, die meist darin übereinstimmen, daß es „alt und ibel gebaut“ sei (1611), helfen uns, ein Bild des früher oft als Fronhof erwähnten Baues zu entwerfen. 1689, 1707 und 1734 wüteten die Franzosen in Unteröwisheim. Damals drohte der ganze Schloßbau „in kurzer Zeit übern Haufen zu fallen“. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde das schon 1847 von der Gemeinde erworbene Gebäude zu Lehrerwohnungen umgebaut. Aber auf den ersten Blick erinnern seine hohen Umfassungsmauern der Nordwestseite an eine weitzurückreichende Schloßgeschichte. Neuenbürg in nächster Nachbarschaft gehört wegen seiner ehemaligen Wasserburg auch in unser Blickfeld. Die Tiefburg lag dort, wo heute die Kirche steht, deren stattlicher Steinturm noch Reste des alten Bergfrits birgt. An den Bau, dessen Gründungsjahre nicht feststehen, erinnern die noch sichtbaren Wassergräben, sowie einige Funde und freigelegte Mauern. Im übrigen ist die frühe Geschichte des „Novum Castrum“ sehr spärlich an Anhaltspunkten, die uns heute ein Bild des Schlosses herstellen könnten.

Jenseits der Bruchsaler Bahnlinie, in der Nähe des schon 770 genannten Ortes Ubstadt, liegt das etwa gleichaltrige, frühere Wilare, heute Weiher, bis 1803 im Besitz des Speyerer Domstifts. Zum ersten Mal wird 1366 ein auf dem jetzigen „Pfarrberg“ gelegenes Wasserschloß erwähnt, von dem wir kaum mehr wissen, als daß es mit allen Nebenbauten und Brückenanlagen um 1431 bereits „vast zergangen und buwefellig“ war. Was an seine vielleicht stolze Vergangenheit heute noch mahnt — ein Hügel und zugeschüttete Gräben — bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu dem benachbarten Wasserschloß Kislau in seiner heute noch vorstellbaren mittelalterlichen Anlage.

In Bruchsal, das an künstlerisch einzigartigen Schloß- und Kirchenbauten überaus reich ist, denken wir an die Wasserburg, ein Werk des Kardinals Hutten. Dieser in der Kunst- und Baugeschichte des früheren Speyerischen Besitztums sehr verdienstvolle Kardinal, der zusammen mit seinem Amtsvorgänger Kardinal Schönborn der Stadt Bruchsal und ihrer Umgebung viele barocke Bauwerke schenkte, ließ um 1750 ein zierliches Lusthaus erbauen, dessen Anlage ein Plan von 1756 deutlich veranschaulicht. Der Name einer Wasserburg führt aber irre. Handelt es sich doch um keine mit Wall und Graben befestigte Tiefburganlage, sondern, wie heute noch erkenntlich, um ein großzügig angelegtes Wasserreservoir. Der Kardinal baute unter das einstöckige Schlößchen „einen etliche tausend Fuder haltende Wasserbehälter von lauter Quadersteinen und ließ dahin eine kostbare Bronnenquell mittelst lauter eisernen Deicheln fast eine Stunde Wegs her leiten“. — Vor einigen Jahrzehnten ist die „Wasserburg“ zu einem Schulhaus umgebaut worden. Die Stelle eines ehemaligen Wasserschlosses können wir sodann in dem früheren Altenburg aufspüren, das seit 1813 Karlsdorf heißt und zwischen Bruchsal und Graben liegt. Es wird 1387 als „alte Burg bi Bruchsel“ erstmalig genannt und war bis Ende des Jahrhunderts in den Händen mehrerer Adelsgeschlechter. Seine Geschichte bietet wenig rühmliches. 1399 war es dem Verfall nahe, 1453 ist es „vast vergangen und buwefellig“, um 1558 war es Wohnsitz eines geisteskranken Bischofs und 1635 brannten es die Kaiserlichen nieder. Dies die uns bekannten Ereignisse aus seiner „Blütezeit“. Den später aus ihm entstandenen Meierhof baute Kardinal Schönborn um 1721 zum Schlosse wieder auf, dem nur einige Jahrzehnte Lebensdauer beschieden waren. Im Torbau des Karlsdorfer Rathauses sind größere Reste des Schönborn'schen Schlosses noch erhalten.

Wir folgen nun dem Saalbach aufwärts ins Landinnere bis nach Diedelsheim, kurz vor Bretten, das wie die meisten der Kraichgausiedlungen sehr alt ist. Auch seine Ortsgeschichte verbürgt ein Wasserschloß, von dem seit Ende des 18. Jahrhunderts nichts mehr bekannt ist. Wohnhäuser nehmen heute seinen einstigen Platz ein. Auch an einigen anderen Orten dieses Landteiles suchen wir vergebens nach bemerkenswerten, sichtbaren Spuren früherer Schloßbauten. Nur die Urkunden geben lückenhafte Hinweise. Zu diesen gehört Nebodesheim, jetzt Neibsheim, das außer einer Oberburg ein Wasserschloß besaß, dessen letzte Reste um die Mitte des vorigen Jahrhunderts abgetragen wurden. Der damals noch vorhandene Turm und die Umfassungsmauern standen beim sogenannten „Schafgraben“, der an den früheren Wassergraben erinnern mag. Bevor wir endlich auf unserem historischen Rundgang wieder nach Flehingen zurückkehren, besuchen wir das südlich von ihm gelegene Bauerbach, den schönen Fachwerkbau des Rathauses und sein verschwundenes Wasserschloß. Doch dieses befand sich schon vor 150 Jahren im Abbruch, nachdem es sich zur Zeit der großen Kriege vergebens zu behaupten suchte.

Die meisten der an sich zahlreichen Tiefburgen und Wasserschlösser, die frühen Adelsgeschlechtern eigen waren, sind heute nicht mehr. Aus den Ortschroniken aber erfahren wir, wie sehr sie früher im Mittelpunkt der Landesgeschichte standen, wenn es galt, den feindlichen Eindringling nach Westen zurückzuschlagen.

Rasse und Volk

Folge 8 — Sonntagsbeilage des „Führer“ — Sonntag, den 25. Februar 1934

Gustav Mangold:

Wallensteins Glück und Ende

zur 300. Wiederkehr seines Todestages am 25. Februar 1634

Ihre Kaiserliche und Königliche Majestät vergaß sich. Rudolf II. stampfte mit den Füßen, schleuderte das Barett zur Erde und weigerte sich, zu unterzeichnen, warf vielmehr, das Gesicht hochrot vor Zorn, einige Tintenkleckse auf das Pergament und zerbiß, einem Irren gleich, in ohnmächtiger Wut die Feder. Deutlich stand den Räten des nunmehrigen Herrn der böhmischen und schlesischen Lande, des Kaiserbruders Matthias, bei aller Ehrfurcht im Gesicht geschrieben, daß die Vergewaltigung des alternden Herrschers, den man seiner Kronländer beraubte, bei ihnen kein sonderliches Mitleid auslöste. Der Vorgang war einfach das Ergebnis der doppelzüngigen rudolfinischen Politik, die den protestantischen Böhmen heute das wieder nahm, was sie ihnen gestern gegeben hatte. Daraufhin war Matthias von ihnen zum König ausgerufen worden und hatte am Altare geschworen, die Stände bei ihren alten Gerechtsamen und Freiheiten zu erhalten. Bald jedoch wurde das mühsam genug erreichte Einvernehmen durch die Proklamierung Ferdinands, des Herzogs von Steiermark und Kärnten, zum Erben der böhmischen Krone düster überschattet, denn der Erzherzog galt als scharfer Gegner der evangelischen Sache. Doch der Brand war schon entfacht, bevor der königliche Eiferer zur Regierung kam. Die Schließung protestantischer Kirchen, entgegen der feierlichen Verpflichtung des kaiserlichen Schutzbriefs, führte zu tumultuarischen Auftritten in Prag, in deren Verlauf die gegnerischen Statthalter Martiniz und Slawata aus den Fenstern des Regierungspalastes geworfen wurden. Man schrieb den 23. Mai 1618. Der dreißigjährige Krieg hatte begonnen.

Schlag und Gegenschlag folgten. Wollte Matthias nicht jedes Ansehens verlustig gehen, so mußte er gegen die Empörer einschreiten. Diese, wohlwissend was ihnen drohte, riefen zu den Waffen, stellten unter dem Grafen von Thurn ein Heer auf und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der protestantischen Union, zum König. Auf das Drängen seiner ehrgeizigen Gemahlin, der Tochter Jakobs I. von England, die das Heidelberger Schloß mit dem Hradschin zu vertauschen wünschte, nahm der jugendliche, erst dreiundzwanzigjährige Fürst, die Tschechenkrone an. Die uns noch erhaltenen Reiseberichte an Elisabeth in Prag und an den kurpfälzischen Kanzler Johann Christoph von der Grün in Heidelberg erzählen von rauschenden Festen, pompösen Gastmählern und goldübersäten Ehrenpforten beim Empfang des neuen Landesherrn, doch bereits auch von Unstimmigkeiten und Zweifel am guten Ende. In der Tat, dreiviertel Jahre später war das anmutige Königsmärchen ausgeträumt. Die Truppen Friedrichs, der in unbegreiflicher Sorglosigkeit diese sich selbst überließ, wurden am Weißen Berg vernichtend geschlagen. Der „Winterkönig“ irrte unstet um Hilfe flehend von Hof zu Hof und starb als Verbannter und Geächteter. Siebenundzwanzig seiner Anhänger wurden hingerichtet. Dem Grafen von Passau schlug der Henker die rechte Hand und den Kopf ab, der Rektor der Universität wurde gleichfalls enthauptet und sein Leichnam geviertelt, der Stadtschreiber Niklas Divisis mit der Zunge an den Galgen genagelt, die Rebellen eingekerkert und ihre Güter konfisziert. Die ligistischen Truppen eroberten unter Tilly die Pfalz und nahmen Heidelberg ein, dessen kostbare Bibliothek der siegreiche Feldherr dem Papste zum Geschenk machte.

Die Siegesgöttin flog den Fahnen Maximilians von Bayern, der den neuen Kaiser Ferdinand unterstützte, voran. Zwar besiegte der Graf von Mansfeld Tilly bei Wiesloch, konnte jedoch eine völlige Niederlage seiner Verbündeten, des Markgrafen von Baden, bei Wimpfen und Christians von Braunschweig bei Höchst nicht verhindern. Tilly marschierte nun nach Norden, holte den fliehenden Christian ein und zertrümmerte seine Armee völlig. Dadurch fühlte sich Christian IV. von Dänemark bedroht und machte die Sache des abgesetzten Friedrich, seines Verwandten, zu seiner eigenen. Ferdinand, von seinen hartnäckigen Gegnern im Reich erneut angegriffen, von Frankreich lauernd beobachtet, von den Ungarn im Rücken bedroht, erinnerte sich nun in höchster Bedrängnis des Mannes, der sich ein Jahr zuvor erboten hatte, dem Kaiser aus eigenen Mitteln ein Heer gegen Venedig zu stellen. Es war dies ein in Wien viel besprochener Glücksritter, Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, neugefürsteter Herzog von Friedland.

Der Emporkömmling hatte klein angefangen. Bei der Wahl des Pfälzers war er gleich zahlreichen anderen Edelleuten aus seinem Besitztum vertrieben worden und hatte Dienst in der kaiserlichen Armada, die gegen die Türken an der Donau focht, genommen. Er kannte halb Europa. Nach seiner rauflustigen Studentenzeit hatte er Frankreich, Spanien, die Niederlande und Italien besucht. In Padua hielt ihn damals die geheimnisvolle Wissenschaft des Sterndeuters Argoli, der seinen ungestümen Sinn in den magischen Netzen der Zahlenreihen und den zwölf Häusern des Himmels einzufangen wußte. Die schreckliche Gewalt der Planeten erregte sein Erstaunen und die schimmernden Sternbilder funkelten am südlichen Nachthimmel gleich Diamanten stolzer Königskronen. Gewiß war auch sein Schicksal dort oben gezeichnet und nicht ohne Grund durfte der Wissensdurstige annehmen, daß die Magie des Astralhimmels ihm günstig sei. War seine Rettung in Innsbruck, wo er als Page aus dem Fenster des Schlosses gefallen und unversehrt geblieben war,

kein Fingerzeig des Schicksals gewesen? Seine Umgebung hatte zwar Maria, die Himmelskönigin gepriesen und seinen Uebertritt zum katholischen Glauben als Abtragung einer Dankesschuld gefeiert, aber waren vielleicht nicht Venus die Holde oder der eisenklirrende Mars mächtiger und hatten ihren Liebling beschützt? Auch Kepler las Seltsames aus den Regenten des Himmels und weissagte große Ereignisse. Schon hatte der einstige Freiherr durch seine Heirat Eingang in die Wiener Hoffreise gefunden und war Reichsfürst geworden. Jetzt nahm auch Ferdinand sein Anerbieten an und betraute ihn mit der Aufstellung einer Armee als Generalfeldherr der österreichischen Truppen im Reich und den Niederlanden. Jupiter regierte.

Der soeben ernannte „Capo" des kaiserlichen Heeres stand nicht im besten Ruf. Die welschen Offiziere, die ihn kannten, hatten ihm den Beinamen „il tiranno" gegeben, und der jähe Wechsel von blindem Vertrauen, lauerndem Argwohn und maßlosen Zornausbrüchen machte sogar seine nächste Umgebung vor ihm erzittern. Aber der Mann war reich. Seine Werber bezahlten am besten und sein Glück war sprichwörtlich geworden. In kürzester Zeit hatte Wallenstein denn auch in der Tat ein Heer beisammen, wie es Deutschland noch nie gesehen hatte und dabei ohne jeden festen finanziellen Rückhalt durch den Kaiser. Alles leitete der Feldherr selbst. Nicht nur die Kriegsführung, auch die Verwaltung, Verpflegung und Einquartierung der Truppen. Als Söldnerführer war er zugleich Unternehmer größten Stils, der die Armee in einem gewagten aber unerhörten Glücksspiele zum Pfande setzte. Im übrigen mußte der Krieg den Krieg ernähren. Bald seufzten die Länder unter der Last der von den friedländischen Beamten und Offizieren erpreßten Kontributionen, und die Beschwerden der Fürsten und die Klagen der Untertanen am Hoflager in Wien rissen nicht ab. Doch der Herrscher des heiligen römischen Reichs deutscher Nation war arm, und Wallenstein, der soeben den Grafen Mansfeld an der Elbe aufgerieben hatte, brauchte die silbernen Kugeln noch nötiger als die eisernen. Denn die Soldateska der kaiserlichen Armada murrte, wenn das „Traktement" gekürzt wurde oder der Sold ausblieb. Noch focht der gemeine Soldat ohne Stolz für die Sache des Herrn, dem er diente; der buntscheckig genug zusammengewürfelte Haufe aus desertierten Landsknechten, vagabundierenden Glücksrittern und verwilderten Bauern, verkaufte sein Blut an Freund und Feind, nur von der Hoffnung auf Beute und zügelloses Leben gelenkt und geleitet:

„Wir han gar kleine Sorgen
Wohl umb das römisch Reich;
Es sterb heut oder morgen,
So gilt uns alles gleich."

Das Eingreifen des Dänenkönigs, dem soeben Tilly eine Niederlage beigebracht hatte, veranlaßte Wallenstein, die dänischen Besitzungen zu verwüsten und zu besetzen. Die Fürsten von Mecklenburg wurden vertrieben, der Sieger mit deren Besitz belehnt. Stralsund jedoch weigerte sich, dem zum „General des Ozeanischen und Baltischen Meeres" ernannten Herzog von Friedland die Tore zu öffnen, was diesem einem Abgesandten des Stralsunder Rates gegenüber den zornigen Ausruf entlockte: „Wenn schon diese Festung mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden, so muß sie doch herunter!" Seine Mißstimmung wuchs, als er erfuhr, daß die Belagerten von Dänemark und Schweden mit Proviant und Munition unterstützt wurden. Die Briefe an den Feldmarschall von Arnim zeigen seine Gereiztheit: „Und dieweil die von Stralsund ziemlich in der Klapen seund, so bitt ich, der Herr mach ein acord, auf daß wann sie wiederum wollten böse Buben werden, nicht könnten. Daß ich was klümpflicher mit ihnen umgehen thue, geschicht, das ich sie will schlefriger machen, aber das Uebel, so sie gethan haben, will ich ihnen gewiß nicht schenken. „Doch es kam anders. Stralsund hielt sich dank der Hilfe Dänemarks, ein Ereignis, das die Gegner des Herzogs als Beweis seiner zwiespältigen Politik hinstellten. Im Frieden zu Lübeck mußte die dänische Krone jeder Teilnahme an den deutschen Angelegenheiten entsagen und sich auf ihr Gebiet zurückziehen.

Inzwischen war die Fürstenopposition gegen Wallenstein nicht untätig gewesen. Dem Kaiser gingen Stöße von Klage- und Beschwerdeschriften zu. „An allen solchen trübseligen Zeiten Schanden und Lastern, an allen gräulichen Kriegspressuren, so täglich fürlaufen, ist der neue Herzog von Mecklenburg als General über die kaiserliche Armee einzig und allein die Ursache, indem man demselben ohne der Stände Bewilligung eine solche Gewalt aufgetragen, die noch kein einziger vor ihm gehabt. „Doch die Freunde Wallensteins gaben eine Gegenschrift heraus, worin es hieß: „Einen so versuchten, vernünftigen, valorosischen meritierten General inmitten des Cursus seiner Victorien abzudanken, wäre wider alle razon de estado Vernunft und Gewissen. Wer ist der, so an Erfahrenheit in dem Kriegswesen eine solche Machina zu gubernieren ihm gleich? Welcher legt seine Vernunft Tag und Nacht besser zu ihrer Majestät Diensten als wie er? Wer ist verdienter? Hat er nicht Armaden zu hunderttausend Mann aufgebracht und erhält sie ohne Entgelt Ihrer Kaiserlichen Majestät und der Erbländer Beutel? So lange dieser General die Waffen in Händen, hat es gute Successe und Victorien geregnet. Wem könnte Ihro Majestät auch mehr trauen als ihm?" Doch der Druck der im Juli 1630 in Regensburg versammelten Kurfürsten auf den Kaiser hatte sich so verstärkt, daß Ferdinand den Herzog von Friedland des Oberbefehls entsetzte und diesen dessen Nebenbuhler, dem Feldherrn der Liga, dem Grafen Johann Tserclaes von Tilly, übertrug.

Als die kaiserlichen Abgesandten Wallenstein im Feldlager zu Memmingen das Absetzungsdekret überbrachten, antwortete er ihnen: „Ihr Herren, aus den Himmelslichtern könnt Ihr selbst sehen, daß ich Euren Auftrag gewußt, daher kann ich dem Kaiser keine Schuld geben, wehe aber thut es mir, daß sich Ihro Majestät meiner so wenig angenommen, ich will aber Gehorsam leisten. „Der Herzog vertauschte nun das Kriegszelt mit seinem Prunkpalast in Prag. Erste italienische und niederländische Künstler schmückten auf sein Geheiß die Wände des Festsaales mit Prachtgemälden, die den Besitzer als Triumphator darstellten, der in einem von Sonnenrossen gezogenen Wagen, lorbeerbekränzt und sternüberstrahlt, an dem ehrfürchtigen Beschauer vorüberzieht. Allegorische Figuren bedeckten die Flächen der langen Zimmerreihen, Salons mit mystischen und astrologischen Gegenständen, mit Fresken überreich ausgestattete Badegrotten erzählten von dem unermeßlichen Reichtum des Bewohners. Seine Person umgab eine eigene Leibwache; ein glänzender Hofstaat von Kammerherren, Baronen und Rittern und sechzig Edelknaben führten dem fremden Gast ebensosehr den Glanz der Residenz des gewesenen kaiserlichen Heerführers vor Augen wie der Marstall, in dem 300 Zug- und Reitpferde stampften, die aus marmorenen Krippen gefüttert wurden. Kein Wunder, flossen doch dem Herzog aus seinen zahlreichen mährischen und böhmischen Gütern, den Herzogtümern Friedland und Mecklenburg und den Fürstentümern Sagan und Glogau für jene Zeit geradezu märchenhafte Einkünfte zu, die die Banken der großen internationalen Geldplätze, Amsterdam und Venedig, zum Nutzen des fürstlichen Einlegers verwalteten.

Inzwischen hatte der „Löwe aus Mitternacht", der Schwedenkönig Gustav Adolf, in den Krieg eingegriffen, die Kaiserlichen aus Pommern versagt und drang jetzt in raschem Siegeslauf nach Süden, wo er Tilly bei Leipzig vernichtend schlug. Er verfolgte den weichenden Gegner nach Süddeutschland, durchzog Franken und die Pfalz und zertrümmerte das neu zusammengefaßte ligistische Heer mit Hilfe der „ledernen Kanonen" seiner Artillerie bei Rain am Lech. Tilly erlag den in der Schlacht erhaltenen schweren Wunden. Augsburg und München öffneten nun dem Sieger die Tore, der sich bereits anschickte, Habsburg in seinen eigenen Landen anzugreifen. Kaiser Ferdinand, der sich noch beim Auftauchen der Schweden auf dem Kriegsschauplatz über den „Schneekönig" mit der Bemerkung belustigt hatte: „Da haben wir halt a Feindl mehr", sah sich mit einem Male einem furchtbaren Feind gegenüber, der ihn nicht nur seiner Hilfsquellen beraubt, sondern auch seine Bundesgenossen zum Abfall getrieben, seine Heere zerschmettert und seinen fähigsten Feldherrn besiegt und getötet hatte. Die habsburgische Hausmacht stand plötzlich vor dem völligen Zusammenbruch.

Nur einer konnte helfen, Wallenstein. Jetzt verfing beim Kaiser kein Einwand mehr, selbst nicht der, daß der General mit dem Teufel im Bunde stehe. Doch der Herzog lehnte mit der Begründung ab, daß die Podagra ihn verhindere, des Monarchen Willen zu tun. Der Kaiser wurde dringlicher. In einem Brief an seinen „lieben Oheim und Fürsten" vom 12. November 1631 gibt er die Hoffnung nicht auf,

„daß Ew. so in der gegenwärtigen Noth mich begriffen sehen, wir nicht aus Handen gehen, viel weniger mich lassen werden." Als Wallenstein der kaiserlichen Einladung zu einer dringenden Besprechung nach Znaim folgte, gebot Ferdinand seinen Söhnen, der spanischen Etikette zum Trotz, dem Herzog das leere Glas zu füllen. Nach langwierigen Verhandlungen nahm Wallenstein den angebotenen Oberbefehl, in unabhängiger, mit fast unbeschränkten Vollmachten ausgestatteter Generalissimus „des Hauses Oesterreich und der Krone Spaniens" an. In kürzester Zeit hatte er bereits wieder vierzigtausend Mann unter den Waffen und verjagte die Sachsen aus Böhmen. Nach der Vereinigung mit Maximilian von Bayern schlug er alle Angriffe Gustav Adolfs ab, zögerte jedoch, obwohl sein Heer dem Schwedenkönig an Zahl überlegen war, einen entscheidenden Schlag zu tun — eine Handlungsweise, die dem Gerücht, er wolle die Schweden schonen, neue Nahrung verlieh. Diese stellten jedoch den Herzog im November 1632 bei Lützen und nötigten ihn zur Schlacht. Die schwedischen Waffen waren siegreich, doch blieb König Gustav Adolf von neun Schüssen und Stichen getroffen tot auf der Walstatt.

Der schwedische Kanzler Oxenstierna führte den Krieg nach des Königs Tod mit Nachdruck weiter. Bernhard von Weimar verheerte Bayern, ohne daß Wallenstein, der sich mit der Unmöglichkeit eines Winterfeldzuges entschuldigte, eingriff. In einer Offiziersversammlung in Pilsen vom 11. Januar 1634 hatte der Herzog die Weiterbeibehaltung des Generalats von einer Treuerklärung seiner Offiziere abhängig gemacht. Diese schworen, bis zum letzten Blutstropfen bei ihm auszuharren. In Wien schrie man daraufhin Verrat und der Kaiser verfügte in einem Geheimerlaß die Absetzung Wallensteins und entband Offiziere und Soldaten von jeder Verpflichtung gegen diesen. Aeußerlich richtete Ferdinand jedoch immer noch Briefe an den Herzog mit der Mahnung, Böhmen gut zu verteidigen und der Versicherung, daß er seinem Feldherrn „mit kaiserlichen Hulden gewogen" bleibe, wies jedoch seine zuverlässigsten Offiziere an „das Haupt und die vornehmsten Mitverschworenen, wenn irgend möglich gefangen zu nehmen und nach Wien zu bringen oder als überführte Schuldige zu töten. „Blitzartig erkannte Wallenstein die Größe der Gefahr. Mit dem Kaiser wechselte er zwar noch Ergebenheitsschreiben, verhandelte aber bereits mit dem Gegner über ein etwaiges Zusammengehen und verpflichtete seine Offiziere erneut auf seine Person. Piccolomini vor dem Wallenstein unbegreiflicherweise kein Hehl aus seinem Vorhaben machte, nahm sich vor, rasch zu handeln, ehe der zaudernde Herzog einen Entschluß gefaßt hatte. Von allen Kanzeln wurde das Verbot des Kaisers verlesen, in dem der Herzog von Friedland als Hochverräter und Feind des Kaisers erklärt wurde. Mit wenigen treu gebliebenen Truppen begab sich Wallenstein nach Eger, blind seinen Offizieren, die das Treuegelöbnis unterzeichnet hatten, vertrauend. Innerlich waren jedoch drei von ihnen, Piccolomini und die irischen Obersten Gordon und Butler längst von ihm abgefallen und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit zur Ausführung ihrer dunklen Pläne. Nichts ahnend folgten Wallensteins Getreue Treska, Illow und Kinsky, einer Einladung Gordons zu einem Bankett im Schloß, wo sie während des Gastmahles durch bereitgestellte Truppen niedergemacht wurden. Durch die Schüsse auf der Burg war die Wache am Markt alarmiert worden. Die Ruhestörung zu so später Nachtstunde bewog Wallenstein, dem sein Kämmerer soeben den Schlaftrunk in goldener Schale gereicht hatte, ans Fenster zu treten, um den Grund des nächtlichen Lärms zu erfahren. Im selben Augenblick wurde die Türe aufgerissen, der irische Hauptmann Devereux stürmte an der Spitze einiger Soldaten ins Gemach und versetzte dem Herzog, der die Arme ausgebreitet hatte und lautlos die Lippen bewegte, mit einer Hellebarde den Todesstoß. Andern Tages wurde die bei der großen Kälte schnell erstarrte Leiche in einen rohen Bretterkarg gezwängt und in das Franziskanerkloster nach Mies gebracht.

„Eine große Gnade, die Gott dem Hause Oesterreich erwiesen hat," rief der spanische Gesandte Onate aus, als die Nachricht von der Schreckenstat am Kaiserhof eintraf. Die gefährliche Natter am eigenen Busen in der Gestalt eines eigenmächtig handelnden Generals war zertreten. Wallensteins Pläne, Deutschland durch die Anerkennung der Gleichberechtigung beider Konfessionen im Innern zu stärken und von dem verderblichen Einfluß der ausländischen Mächte zu lösen, hatten, sobald sie den dynastischen Hauptinteressen Habsburgs zuwiderliefen, den Konflikt heraufbeschworen. Sieger in dieser Auseinandersetzung war der Kaiser geblieben. In Wien aber widerhallten die Kirchen von den monotonen Totenklagen der dreitausend Seelenmessen, die Ferdinand für die Ermordeten lesen ließ. War es nur ein Akt der Pietät?

Anselm M. Schmitt:

Vergessene Wasserschlösser im Kraichgau

Das hügelige Kraichgauland der oberrheinischen Tiefebene, zwischen Schwarzwald und Odenwald, ist überaus reich an fließenden Gewässern, die dem Landschaftsbild ein besonderes Gepräge verleihen.

Ein kurzer Blick auf die kulturgeschichtliche Vergangenheit des Kraichgaus läßt leicht erkennen, daß weitaus die meisten Ansiedelungen urkundlich schon in der Zeit vom 8. bis zum 13. Jahrhundert erwähnt werden. Eine stattliche Anzahl von Burgen und Schlössern, nicht weniger als 31, von denen allerdings die Hälfte heute nicht mehr als solche erkenntlich oder völlig vom Erdboden verschwunden sind, gibt Kunde von vergangenen Tagen unserer näheren Heimat. Die meisten der einst so stolzen Herrschersitze findet man nun nicht auf den ohnehin spärlichen Anhöhen, sondern der natürlichen Bodengestaltung entsprechend, etwa am Dorfende, in einigen Fällen auch inmitten der später entstandenen Niederlassungen.

Den Hochburgen der Gebirgslandschaft entsprechen die Tiefburgen oder Wasserschlösser der Kraichgauebene. Sie sind meist älter als die ersteren, deren Blütezeit nicht vor dem 13. Jahrhundert anbricht und können ein Wesensmerkmal der älteren Kraichgaudörfer genannt werden.

Am Zusammenfluß von Kohlbach und Kraichbach liegt das Wasserschloß zu Flehingen, ein Ort, der schon 779 als „villa Flanchheim" genannt wird. Das Schloß ist in seiner ganzen Anlage heute noch gut erkenntlich. Zum Unterschied von der jetzt nicht mehr sichtbaren, älteren Burg Flehingen wird es erst im 14. Jahrhundert entstanden sein. Vier starke Ecktürme kennzeichnen die rechteckige Tiefburg, die im 15. und 16. Jahrhundert nach Zerstörungen (bayerischer Erbfolgekrieg) und bei Wiederaufbauten mehrere Male erwähnt wird. Im 30jährigen Krieg haben ihr Feuer und Verwüstung schwere Wunden geschlagen. Seit 1876 gehört das Schloß der Gemeinde, seit 1894 dem badischen Staat, der es nach gründlichem Umbau als Erziehungsanstalt einrichtete.

Im gleichen Tal des Kohlbach, unweit von Flehingen, hat ein anderes, mächtiges Adelsgeschlecht seinen Ursprung genommen: die Herren von Sickingen. Altfränkischen Ursprungs lag ihr Stammsitz einst auf einer Anhöhe, bis um dieselbe Zeit wie in dem adelsverwandten Flehingen die durch breite Wassergräben geschützte Tiefburg entstand und dann seit dem 14. Jahrhundert (1368) in der Geschichte des Geschlechts und des Ortes eine bedeutende Rolle spielte. 1540 wurde das einstige Wasserschloß neuaufgebaut, nachdem es wohl im Bauernkrieg seine erste Zerstörung erlebte. Um 1885 war von dem bekannten Bauwerk nur noch ein steinerner, mit vielen Wappensteinen gezierter Flügelbau vorhanden, der zwei Jahre später auch verschwand. Ein zerfallener, überdeckter Keller ist das einzige, das an die Residenz derer von Sickingen heute noch erinnert.

Kürnbach, weiter östlich im Landinnern, in der Nähe einer Römerstraße, dessen alte Liebfrauenkirche sehenswerte